

TÜBINGEN-LUSTNAU

22 – 3 – 2009

GEDENKFEIER FÜR  
ELISABETH KÄSEMANN

*Grußwort von Herrn Oberbürgermeister Boris Palmer anl. der  
Gedenkfeier für Elisabeth Käsemann am 22. März 2009*

In Berlin gibt es eine freie Theatergruppe, die „Berliner Compagnie“, die sich seit mehr als einem Vierteljahrhundert mit aktuellen gesellschaftlichen Themen beschäftigt. Aus der Friedensbewegung hervorgegangen, versteht sich diese Gruppe als alternatives politisches Tourneetheater, das sich in vielen seiner Stücke den Themen Friede, Gerechtigkeit, Menschenrechte widmet und damit oft für in der Friedens-, Entwicklungs- und Menschenrechtspolitik engagierte NGOs auftritt. „In einmaliger Weise“, hieß es einmal in einer Rezension, mache das Ensemble mit seinen Stücken klar, „was alle Politiker eigentlich zu tun hätten: den Menschen ein menschliches Leben ermöglichen.“

Allein dieser letzte Satz erinnert uns an Elisabeth Käsemann und ihr soziales und politisches Vermächtnis. Aber mehr noch: Zum Repertoire der Theatergruppe gehört auch ein Stück, das den Titel „Tango Mortal del Peso. Leben und Sterben im neoliberalen Musterland“ trägt. Am Beispiel Argentiniens von den 70ern bis in die 90er Jahre resümiert es ein Vierteljahrhundert neoliberaler und globaler Politik. Unter anderem geht es dabei um die Probleme bei der Durchsetzung eines Wirtschafts- und Gesellschaftssystems, das sich um nationale Grenzen nicht kümmert, sondern auf die Macht globaler Konzerne setzt, um profitable Geldanlagemöglichkeiten internationaler Finanz- und Wirtschaftsorganisationen, es geht um Menschenrechtsverletzungen, um eine sich ohne sozialen Ausgleich vollziehende Modernisierung, um den Widerstand der Bevölkerung und oppositioneller Gruppen wie um die staatlichen Repressionen dagegen, es geht um die Tätigkeit und Untätigkeit internationaler Politik. Und hier kommt auch Elisabeth Käsemann wieder ins Spiel: ihr und ihrem sozialen und politischen Einsatz, den sie schließlich mit

dem Leben bezahlt, wird in diesem Stück mit den Ausdrucksmitteln der Kunst ein Denkmal gesetzt.

Kommen uns diese Themen nicht bekannt und ungeheuer aktuell vor? Just an diesem Tag, an dem ich diese Zeilen schreibe, lese ich einmal mehr die Hiobsbotschaften aus der Welt der internationalen Wirtschaftspolitik, die längst auch eine erschreckende soziale Dimension angenommen haben: Von Schätzungen, dass die globale Finanz- und Wirtschaftskrise bis zu 50 Billionen Dollar an weltweiten Kapitalanlagen vernichtet haben soll, ist die Rede; von Befürchtungen der Weltbank, dass vor allem die Entwicklungsländer unter der weltweiten Rezession zu leiden haben werden, ohne die Möglichkeit, die sozialen Folgen aufzufangen; von Warnungen des Deutschen Kinderschutzbundes, dass allein in Deutschland – einem der reichsten Länder der Erde – infolge der Weltwirtschaftskrise mit einem massiven Anstieg der Kinderarmut zu rechnen sei.

Unvorstellbar sind die mittlerweile in der Diskussion stehenden Geldsummen, schwer verständlich die Mechanismen und Verwicklungen der internationalen Geld- und Wirtschaftsbeziehungen, die zu dieser Krise geführt haben. Den Einzelnen beschleicht zunehmend das Gefühl, einem unkontrollierbaren System ausgesetzt zu sein, und das Bewusstsein, dass durch die Gier und die ungezügelte Vorgehensweise einiger Weniger ungezählte Menschen mit in die Krise gezogen werden.

Was tun? Vor dieser Frage stehen nicht nur viele Bürgerinnen und Bürger, sondern auch und vor allem diejenigen, die in Politik und Verwaltung, Wirtschaft und Wissenschaft Verantwortung tragen. Wie können wir dem, was wir als offenkundig falsch und ungerecht empfinden, entgegentreten? Wie können wir in unserem Umfeld dafür sorgen, dass nicht rein ökonomisches Zweckdenken und Egoismus das Zusammenleben bestimmen, sondern dass das Wohl möglichst vieler im Zentrum des Handelns steht.

Elisabeth Käsemann hat es vorgemacht. Wir kennen die Fakten, wissen von ihrem ebenso bedrückenden wie beeindruckenden Schicksal: Geprägt durch einen Vater, der sich als Mitglied der Bekennenden Kirche den Nationalsozialisten widersetzt hatte, und schon als Schülerin selbst politisch interessiert und engagiert, schloss sie sich während ihres Studiums der Studentenbewegung an, zunächst aus christlich-humanitärem Geist heraus, später in explizit politischer, sozialistisch orientierter Perspektive. Dass sie dann den Schritt nach Südamerika unternahm, wo sie sich intensiv mit dem Schicksal jener Menschen, die auf der Schattenseite lebten, beschäftigte, ja identifizierte, war eigentlich nur folgerichtig. Sie kämpfte gegen Ungerechtigkeit und trat für die Rechte der Ausgegrenzten ein, sie engagierte sich für Kranke und Bedürftige, und aus der Erkenntnis heraus, wie fehlende Bildung und Machtlosigkeit zusammenhängen, arbeitete sie in der Erwachsenenbildung und der Alphabetisierung. So konsequent war sie, dass sie sich schließlich dazu entschloss, den regierenden Militärs aktiv Widerstand zu leisten und bedrohten und verfolgten Oppositionellen zu helfen. Und zwar so zu helfen, dass es sie am Ende und in letzter Konsequenz das eigene Leben kostete. 32 Jahre ist es nun her, dass sie gefangen genommen, verschleppt, gefoltert und schließlich ermordet wurde. Welche Qualen sie dabei ausgestanden haben muss, vermögen wir uns nicht vorzustellen. Persönlichkeiten wie Dietrich Bonhoeffer oder Sophie Scholl ähnlich, war Elisabeth Käsemann ein Mensch, der konsequent ein Leben für mehr Freiheit und mehr Gerechtigkeit lebte und dafür ermordet wurde.

Was können wir also von diesem Beispiel, dem Wirken einer engagierten Tübingerin lernen? Natürlich sind die Verhältnisse im heutigen Deutschland in nichts zu vergleichen mit den politischen und sozialen Zuständen, auf die Elisabeth Käsemann getroffen ist. Aber die Frage der Verantwortung des Einzelnen für ein friedliches Miteinander stellt sich auch uns; es ist die Frage, ob nicht jeder und jede von uns durch couragiertes, engagiertes Handeln und Auftreten

– den Schwächeren wie den Stärkeren gegenüber – den sozialen Frieden in einer Stadt wie Tübingen ein kleines Stück sicherer machen kann. Aber über das Individuelle hinaus: Im Erinnern an Elisabeth Käsemann liegt auch die Erinnerung daran, dass dieser soziale Friede zentrales Thema kommunaler Politik ist. Wenn wir Elisabeth Käsemanns gedenken, werden wir uns gleichzeitig unserer Verpflichtung bewusst, auf der politischen Ebene für ein soziales Miteinander von Menschen unterschiedlichster Herkunft und Schichten zu sorgen, in dem der friedliche Ausgleich von Interessen jederzeit möglich ist, die politische Auseinandersetzung, die gerechte Verteilung von Ressourcen und Zugangsmöglichkeiten zu Bildung und Kultur, Betreuung und Hilfe, politischer Mitwirkung. Es bedarf kontinuierlicher Anstrengungen, um diese Verhältnisse für die heute lebenden wie für künftige Generationen zu ermöglichen und zu sichern – wo könnten wir besser damit beginnen als hier vor Ort, in unserer Stadt. Die Universitätsstadt Tübingen investiert seit langen in jene Bereiche, die genau dafür die Voraussetzungen liefern: in Bildung, in Jugend- und Familienpolitik, in – auch das gehört dazu – ökologische Projekte, seit einiger Zeit auch verstärkt in integrationspolitische Maßnahmen. Und, um über die Grenzen unserer Stadt hinauszuschauen: Auch die internationalen Beziehungen sind uns ein Anliegen, um das Bewusstsein dafür zu schärfen, dass unser Handeln in Zeiten weltweiter Vernetzung immer auch Auswirkungen auf andere Teile der Welt hat, und umgekehrt auch uns betrifft, was anderswo geschieht; seit 2006 unterhalten wir daher, über unsere traditionellen Städtepartnerschaften hinaus, eine partnerschaftliche Beziehung mit Villa el Salvador in Peru, und derzeit sind wir auf der Suche nach einer Partnerstadt auf dem afrikanischen Kontinent.

Erst in diesem Jahr übrigens besteht mit der voraussichtlichen Eröffnung eines ordentlichen Gerichtsverfahrens gegen die damals in Argentinien Regierenden die Chance, dass die Mörder Elisabeth Käsemanns zur Rechenschaft gezogen werden. 32 lange Jahre hat es

gedauert, und es ist nicht nur ihrer Familie, sondern auch dem über Jahre hinweg nie nachlassenden Bemühen von Institutionen wie der „Comisión por la Memoria“ oder der „Koalition gegen Straflosigkeit“ zu verdanken, dass es überhaupt zu einer juristischen Aufarbeitung dieser Geschehnisse gekommen ist. Es ist eine sehr späte Chance für Gerechtigkeit, aber: „für Gerechtigkeit“, so Diana Austin, Elisabeth Käsemanns Freundin und Leidensgenossin aus dem oppositionellen Netzwerk, „ist es nie zu spät.“

Es ist auch diese Comisión por la Memoria, deren Initiative wir diese Gedenkfeier am Grab Elisabeth Käsemanns auf dem Lustnauer Friedhof verdanken. Neben allen Gästen grüße ich daher Frau Professorin Dr. Raquel Macchiucci von der Universität La Plata und Herrn Dr. Matei Chihala von der Universität Köln, die diese Feier vorbereitet haben. Dass sie im Rahmen des 17. Deutschen Hispanistentages an der Eberhard Karls Universität Tübingen möglich wurde, ist ein schönes Zeichen für die Offenheit der Hispanistik, die sich in ihrem Denken und Tun nicht einem engen fachspezifischen Rahmen verhaftet sieht. Mein Gruß gilt auch und besonders, stellvertretend für die Familie der Ermordeten, Herrn Ulrich Käsemann, der mit persönlichen Anmerkungen und Erinnerungen an seine Schwester zu dieser Feier beitragen wird.

Meine Gedanken gelten aber zu allererst Elisabeth Käsemann. Sie starb, so hat es Osvaldo Bayer, der argentinische Publizist, Historiker und Streiter für die Menschenrechte, einmal formuliert, „weil sie dem Wort Solidarität einen Inhalt geben wollte.“ Ihr Einsatz sollte uns allen Vorbild sein.

A handwritten signature in black ink, reading "Boris Palmer". The signature is written in a cursive, flowing style with a prominent loop at the end of the name.

Boris Palmer  
Oberbürgermeister der Universitätsstadt Tübingen

Raquel Macciucci

*Elisabeth Käsemann*

Sabemos que el río de la memoria se forma con afluentes ocultos. Corrientes diversas, a veces inesperadas, se encuentran y forman un haz de luz nueva. El pasado se hace presente en parte por azar, en parte por voluntad; alimentado tanto por vivencias individuales como por procesos de rememoración colectivos.

Sin duda hay algo de azaroso en que el 17 Congreso de la Asociación Alemana de Hispanistas se celebre en la misma ciudad donde Elisabeth Käsemann pasó años fundamentales de su vida. Pero no hay nada de azaroso en que este domingo nos hayamos reunido donde ella descansa junto a sus padres, en este lugar de memoria cargado de dulzura y de horror, de fraternidad y de asombro.

También intervino el azar para que entre los miles de enlaces que ofrece el fiel asistente Google con información sobre Tubinga, diera yo con un binomio de inequívoco significado: "desaparecida", "Argentina". Fueron suficientes unas pocas referencias para que comenzara a recordar y armar en la mente el rompecabezas de viejos recortes de prensa con la firma del obstinado y noble luchador Osvaldo Bayer. Los fragmentos hablaban de una ciudadana alemana secuestrada por militares argentinos durante la última dictadura.

No dudé un instante en que de la serie de casualidades debía brotar un gesto pleno contra el olvido y una manifestación de fraternidad y reconocimiento. De inmediato una serie de personas y asociaciones compartieron la idea, tanto en Argentina como en Alemania. Desde entonces el río de la memoria no ha cesado de reescribir con la palpitación del presente la historia ya conocida.

Fue así como en el transcurso de los últimos meses Tubinga y la lejana Buenos Aires comenzaron a dibujarse alrededor de un nombre y un rostro, Elisabeth Käsemann. Con dificultad, los de la orilla de allá, aprendimos a escribirlo y a pronunciarlo; poco a poco, las dos palabras fueron perdiendo la gravedad de los documentos y de la letra impresa.

Así, el nombre que al principio sonara áspero y ajeno es hoy un apelativo entrañable y familiar; dos semanas atrás varios jóvenes de hoy y adultos de ayer fueron por primera vez al Parque de la Memoria y encontraron su rastro: Elisabeth, *Elisabéth* o Elisa, como seguramente la llamaban en Argentina, una amiga, una compañera, una hermana. Una hermana que concibió la felicidad y la solidaridad como un idéntico impulso, y unió su capacidad de amar y de creer a la de otros seres que tejían los mismos sueños. No importó que mediara un océano entre el remoto país del sur y la calidez de su hogar, ni que para cumplir su propósito debiera abandonar uno de los enclaves más desarrollados y prósperos del planeta.

No podía Elisabeth imaginar jamás de qué manera brutal truncarían sus ideales.

Cuando no es posible narrar lo inenarrable ni explicar lo incomprensible, los rastros tangibles del pasado son un puntal, un testimonio mudo de la infamia. En ocasiones, las huellas materiales de la historia conjuran el olvido con imponentes y sobrecogedoras arquitecturas del horror: los alemanes saben bien del sublime y aleccionador alegato del pasado. Del mismo modo, la evidencia estremecedora de lo inefable puede salvaguardarse en un sitio pequeño y recoleto, en un nombre y unas fechas que preservan una historia personal e intransferible. Pero así como en un vértice se concentra a veces todo el universo, la discreta piedra que señala el destino último de Elisabeth contiene también la memoria de miles de hombres, mujeres, niños, que sufrieron el zarpazo del terrorismo de estado con sello argentino y suramericano.

La vida truncada de Elisabeth, sus padecimientos y las inauditas vicisitudes de sus restos muestran una vez más el perverso método de los genocidas, y a la vez revelan un grado más de su abyección: la ilimitada capacidad de lucrar con su propia infamia y con el dolor de los deudos.

Sabemos que los perpetradores han ensayado distintas estrategias autoexculpadoras. Cuando no practican un descarado y cínico negacionismo recurren el argumento de los iluminados: el



cumplimiento del deber y la cruzada patriótica de inspiración divina. Pero, ¿qué falacia pueden inventar para el mercadeo vil con los despojos de una víctima? Los Evangelios ya condenaron el sacrilegio de los soldados romanos que al pie de la cruz jugaron al azar la túnica de Jesucristo ¿Cómo calificar entonces la despiadada extorsión que los asesinos hicieron al Pastor Käsemann? ¿Por qué tuvo que someterse el padre al mercadeo del verdugo para lograr cumplir con el sagrado rito de la inhumación de la hija? In-humación, hermosa palabra que quiere decir –recordemos– entregar los muertos al humus, a la tierra. La excepcionalidad de esta humilde parcela del camposanto de Lustnau es un callado recuerdo de Elisabeth y al mismo tiempo, una evocación de los cientos miles de seres humanos que en mi país fueron privados de su último reposo.

La impunidad, otra punzada añadida a la pérdida, ha comenzado a resquebrajarse en Argentina; no sin costos altísimos e inadmisibles: el hostigamiento y las amenazas habituales a los testigos se cumplieron vilmente en la persona de Julio López, desaparecido desde hace más de dos años después de declarar contra un genocida. Memoria, verdad y justicia no son aspiraciones de rápido y fácil cumplimiento, pero la reapertura de los tribunales para juzgar a los culpables de crímenes de lesa humanidad nos permite estar aquí hoy con la frente un poco más alta.

Después de conocer el ruido de los calabozos y el silencio igualmente lacerante de la madera noble de los altos despachos, después de chocar decenas de veces con los subterfugios de sinuosos gobernantes, quizás es momento de recuperar las calles de Buenos Aires que Elisabeth conoció. Estarán impregnadas de su memoria las aulas de la efervescente universidad argentina de los '70 a la que asistía, las librerías que la fascinaban, el trayecto hasta el barrio suburbano o la villa miseria donde volcaba su generosidad y sus conocimientos. Allí hablaría de calendarios de vacunación, prevenciones contra el agua no potable, cuidados durante el embarazo... Y hablaría, como no, del Futuro. En esas viviendas humildes –pero menos miserables y más acogedoras que la cruda

imagen colgada de la web—, siempre encontraría sobre una mesa con mantel de hule un mate preparado para pasar de mano en mano. Las mismas manos que le habrían brindado un refugio si los salteadores nocturnos del ejército les hubieran dado tiempo y ocasión.

Hay un verso de Borges, perteneciente a un admirable poema dedicado a la ciudad Buenos Aires, que reza "no nos une el amor sino el espanto". El apego a la autoconmiseración de los argentinos lo ha convertido en sentencia válida para las circunstancias más peregrinas. Comparto muy poco la interpretación fatalista y resignada que ha ido adquiriendo el célebre endecasílabo, pero sin duda hubo un tiempo en que el espanto se quedó a vivir en las calles de Buenos Aires y del resto de mi país. Ese espanto, pero también aquel amor que supo prodigar Elisabeth nos congrega hoy en Lustnau. Junto a Elisabeth, en Alemania y en Argentina, unidos por el amor y por el espanto, seguiremos poniendo ecos y voz a su sonrisa.

Post scriptum: hace una semana participé de una visita a la antigua mina de carbón Zeche Zollverein convertida en lugar de memoria. Otra vez el "seguro azar" y la memoria: la guía era una compatriota. Hablamos. Me hizo saber que me encontraba en Gelsenkirchen, la tierra natal de Elisabeth, y que en pocos días más iba a guiar hasta Argentina a un especial grupo de viajeros. Hoy, casi a la misma hora, ese grupo participa en otro acto en recuerdo de Elisabeth Käsemann, organizado junto con una empresa de Buenos Aires recuperada como cooperativa por sus trabajadores.

A veces arroja los dados un dios benévolo que juega a favor de los vencidos.

Hier, zu Füßen der Eltern, liegt Elisabeths Grab.

Elisabeth, neugierig, reisebegeistert, sehr belesen, sozial interessiert, angeregt von und verliebt in die mediterrane Gesellschaft von Südamerika mit ihrer großen Kontaktfreude. Sie glaubte an die Vernunft der Menschen und dass damit allen Menschen ein würdiges Leben möglich sein könne.

Nach einem großen Bogen über unsere Erde und nach nur 30 Jahren Ausflug ins Leben kam sie wieder hier an ihre Startlinie, in einem Sarg.

Argentinien war ihr als das gesellschaftlich interessanteste Land erschienen, so viele Tageszeitungen, viele Gewerkschaftsbewegungen, viele gesellschaftliche Projekte. 1970 entschied sie sich dort weiter zu leben. Den Lebensunterhalt verdiente sie sich mit ihren Sprachkenntnissen. Sie wollte weiter studieren, vertiefte ihre Sprachkenntnisse, wiederholte das Abitur auf argentinisch und schrieb sich im Mai 1976 an der dortigen Universität für Volkswirtschaft ein. Über die Anforderungen im mathematischen Fach Statistik stöhnte sie. Daneben betätigte sie sich in sozial tätigen Gemeinschaften. Im März 76 putschte sich das Militär an die Regierung und begann ein zielgerichtetes Eliminierungsprogramm. Alle sozialen und demokratischen Organisationen wurden aufrührerisch genannt und wurden vernichtet. Darin aktive Menschen wurden einfach „verschwunden“, viele nach Folter und Verhören in Massengräbern vergraben oder über dem Meer abgeworfen. Innerhalb kürzester Zeit wurde es in Argentinien für Menschen der Unter- und Mittelschicht lebensgefährlich, selbst für heranwachsende Kinder aus der Privilegiertenschicht. Elisabeth war in der Arbeiterbewegung aktiv, sie wurde gesucht.

Im Dezember 1976 floh sie vor den Razzien der Militär-Kommandos aus Buenos Aires nach Peru. Ende Januar 1977 kehrte sie zurück,

um ihre gewerkschaftliche Gruppe von unsinnigen Aktionen abzuhalten. Vom 7. auf den 8. März wurde sie gefasst. Ihre nach 14 Tagen frei gelassene Freundin informierte die Eltern. Diese wandten sich an die Bundesregierung. Dort aber war die Neigung sich für einen gegen den Strom schwimmenden Menschen, eine junge Studentin, einzusetzen nicht vorhanden. Man wisse ja auch gar nichts Genaues. Ein „highlight“ in diesem Nichtwissen war das Telex der Deutschen Botschaft vom 31. März 77: „eine Dame Käsemann in Argentinien nicht bekannt und dort seit 8 Jahren auch nicht gemeldet“. Elisabeth hatte auf der Botschaft am 16.02.71 ihren Pass verlängern und am 11.02.1976 neu ausstellen lassen. Das Aussenministerium und seine Ämter gaben an, den größtmöglichen Einsatz bei ihrer Suche zu betreiben. „Eine Botschaft könne doch nicht in ein „Lager“ gehen und sich dort nach Gefangenen umschauchen.“ Sie blieben erfolglos. Damals galt noch, dass man sich nicht in die inneren Angelegenheiten eines anderen Staates einmischt. Anscheinend besonders unzumutbar, weil man mit diesem in Verruf gekommenen Staat exzellente Geschäftsbeziehungen hatte. Diese waren exzellent.

Ein Nichtwissen gab es zu Anfang auch bei den Eltern. Über Flüchtlingseinrichtungen und erfuhren sie nach und nach den Aufenthaltsort ihrer Tochter.

Für mich ist bemerkenswert geblieben, die deutsche Regierung blieb mit ihrem zaghaften Bemühen in Argentinien erfolglos. Die Polizei in Tübingen, die war erfolgreich. Die hatte sich dort im Gärtnerhäuschen mit einer Filmkamera positioniert und filmte Familie und Trauergäste anlässlich Elisabeths Beerdigung.

*Ulrich Käsemann*

Raquel Macciucci

*Elisabeth Käsemann*

Wir wissen, dass der Strom des Gedächtnisses sich aus verborgenen Nebenflüssen speist. Verschiedene, manchmal unerwartete Strömungen begegnen sich und bilden einen neuen Lichtstrahl. Die Vergangenheit wird vergegenwärtigt, teils zufällig, teils gewollt; gespeist von individuellen Erlebnissen wie von kollektiven Prozessen des Erinnerns.

Gewiss wirkt es wie Zufall, dass der 17. Deutsche Hispanistentag in der gleichen Stadt veranstaltet wird, in der Elisabeth Käsemann wichtige Jahre ihres Lebens verbrachte. Aber nicht zufällig haben wir uns diesen Sonntag an dem Ort versammelt, wo sie zusammen mit ihren Eltern ruht, einem Erinnerungsort aus Geborgenheit und Grauen, aus Solidarität und Staunen.

Auch war es Zufall, dass ich unter den tausenden von Webseiten, die der treue Gehilfe Google mit Information über Tübingen anbietet, auf ein Wortpaar mit unmissverständlicher Bedeutung stieß: "*desaparecida*", "*Argentina*". Es genügten einige Anhaltspunkte, damit ich anfang, mich zu erinnern und im Geist ein Puzzle aus alten Presseauschnitten zusammensetzen, unter denen der Name des hartnäckigen und edlen Kämpfers Osvaldo Bayer stand. Diese Bruchstücke sprachen von einer deutschen Staatsbürgerin, welche zu Zeiten der letzten Diktatur von argentinischen Militärs verschleppt worden war.

Ich zweifelte keinen Augenblick lang daran, dass aus dieser Serie von Zufällen eine entschiedene Geste gegen das Vergessen entspringen müsste, eine Bekundung der Solidarität und Anerkennung. Sofort schloss sich eine ganze Reihe von Personen und Vereinen dieser Idee an, sowohl in Argentinien als auch in Deutschland. Seitdem hat der Strom des Gedächtnisses unaufhörlich, mit dem Herzschlag der Gegenwart, die bereits bekannte Geschichte immer wieder aufgeschrieben.

So kam es, dass sich im Lauf der letzten Monate zwischen Tübingen und dem fernen Buenos Aires ein Name und ein Gesicht, Elisabeth Käsemann, abzuzeichnen begannen. Mühsam lernten wir, die von dort, von der anderen Küste, ihn zu schreiben und auszusprechen; allmählich verloren die beiden Worte die Schwere der Dokumente und der gedruckten Buchstaben.

So ist der Name, der anfangs rau und fremd klang, heute ein lieber und vertrauter Rufname geworden; vor zwei Wochen gingen einige Jugendliche von Heute und Erwachsene von Gestern zum ersten Mal zum *Parque de la Memoria* und fanden dort ihre Spuren: Elisabeth, *Elisabéth* oder *Elisa*, wie die Argentinier sie gewiss nannten, eine Freundin, eine Gefährtin, eine Schwester. Eine Schwester, für die das Glück und die Solidarität aus einem gleichen Impuls entsprangen, und die ihre Liebe vereinte mit dem Glauben an die anderer Menschen, die an den gleichen Träumen arbeiteten. Unwichtig, dass ein Ozean zwischen dem fernen Land im Süden und der Wärme ihrer Heimat lag, unwichtig, dass sie zur Verwirklichung ihres Vorhabens eines der am weitesten entwickelten und am schönsten blühenden Gebiete des Planeten verlassen musste.

Elisabeth hätte es sich niemals träumen lassen, wie brutal ihre Ideale vernichtet werden sollten.

Wenn es nicht möglich ist, das Unerzählbare zu erzählen oder das Unverständliche zu erklären, werden die greifbaren Spuren der Vergangenheit zu einer Stütze, einem stummen Zeugnis gegen die Niedertracht. Manchmal bannen die materiellen Fährten der Geschichte das Vergessen mit großen und überwältigenden Architekturen des Grauens: die Deutschen kennen sich aus mit dem erhabenen und mahnenden Vermächtnis der Vergangenheit. Ebenso kann die ergreifende Evidenz des Unsagbaren sich in einem kleinen und zurückgezogenen Ort zeigen, in einem Namen und Daten, die eine persönliche und nicht übertragbare Geschichte bewahren. Aber so wie sich manchmal das ganze Universum in einem Scheitelpunkt konzentriert, enthält der diskrete Stein, der die letzte Ruhe Elisabeths bedeutet, zugleich das Gedächtnis tausender Männer,

Frauen, Kinder, die der Prankenhieb des Staatsterrorismus argentinischer und südamerikanischer Prägung traf.

Das kurze Leben Elisabeths, ihre Leiden und die unerhörten Verhandlungen um ihre sterblichen Überreste zeigen noch einmal mehr die Perversion der Massenmörder, und legen eine neue Dimension ihrer Niederträchtigkeit bloß: die grenzenlose Fähigkeit, noch aus ihrer eigenen Schande und aus dem Schmerz der Verwandten Profit zu ziehen.

Wir wissen, dass die Täter mit verschiedenen Strategien versucht haben, sich selbst von der Schuld zu entlasten. Wenn sie nicht einfach schamlos und zynisch leugnen, berufen sie sich auf das Argument der Erleuchteten: die Erfüllung der Pflicht und der patriotische, gottgewollte Kreuzzug. Aber welchen Trug können sie erfinden, um das gemeine Schachern um die Überreste eines Opfers zu rechtfertigen? Die Evangelien verurteilen das Sakrileg der Soldaten, die am Fuß des Kreuzes um das Hemd Christi würfeln. Wie soll man dann die unbarmherzige Erpressung nennen, welche die Mörder dem Pastor Käsemann zumuteten? Weshalb musste der Vater auf die Bedingungen des Henkers eingehen, um seine Tochter bestatten, inhumieren zu können, wie es der heilige Brauch will? Inhumation, schönes Wort, das bedeutet – wir erinnern uns: die Toten der Erde, dem *humus*, zu überantworten. Die Einmaligkeit dieses bescheidenen Stückes Erde auf dem Lustnauer Friedhof ist sein stummes Gedenken an Elisabeth und zugleich eine Erinnerung an die hunderttausenden Menschen, denen in meinem Land eine letzte Ruhestätte verweigert wurde.

Die Straflosigkeit der Täter, nach dem Verlust ein weiterer schmerzhafter Stich, ist in Argentinien allmählich keine Selbstverständlichkeit mehr; dies fordert jedoch einen hohen und unzulässigen Preis: die Belästigung der Zeugen und die üblichen Drohungen erreichten einen schändlichen Höhepunkt im Fall des Julio López, der vor mehr als zwei Jahren verschwand, nachdem er gegen einen der Mörder ausgesagt hatte. *Memoria, verdad y justicia* – die Devise des „*Proyecto desaparecidos*“ – Gedächtnis, Wahrheit

und Gerechtigkeit, sind keine rasch und einfach erfüllbaren Ziele, aber die Wiedereröffnung der Gerichtshöfe für Verbrechen gegen die Menschlichkeit gestattet uns heute, einigermaßen erhobenen Hauptes hier zu stehen.

Nach dem Lärm der Kerker und der ebenso verletzenden Stille des Edelholzes in den hohen Amtsräumen, nachdem wir uns Dutzende Male an den Ausreden heimtückischer Regierungen gestoßen haben, ist dies vielleicht den Augenblick, wieder auf die Strassen von Buenos Aires zu gehen, die Elisabeth kannte. Die Hörsäle der brodelnden argentinischen Universität der 70er Jahre, in denen sie saß, werden erfüllt sein von der Erinnerung an sie, die Buchhandlungen, die sie faszinierten, der Weg zum Vorstadtviertel oder das Elendsdorf, wohin sie ihre Großzügigkeit und ihre Kenntnisse wandte. Dort sprach sie wohl von Impfkalendern, von Vorkehrungen gegen untrinkbares Wasser, Betreuung der Schwangeren... Und sie sprach, natürlich, von der Zukunft. In diesen bescheidenen Wohnungen – weniger elend, freundlicher als das harte Bild, das im Internet zu sehen ist –, fand sie immer auf einer Wachstischdecke einen Mate zubereitet, um von Hand zu Hand zu gehen. Die gleichen Hände, die ihr eine Zuflucht gewährt hätten, wenn die nächtlichen Kommandos der Armee ihnen Zeit und eine Chance gelassen hätten.

Es gibt einen Vers von Borges aus einem wunderbaren Gedicht, das er der Stadt Buenos Aires widmet, der lautet "*no nos une el amor sino el espanto*" – uns vereint nicht die Liebe, sondern der Schrecken. Die Neigung der Argentinier zum Selbstmitleid hat ihn in eine Redensart verwandelt, die in den seltsamsten Umständen Anwendung findet. Ich teile zwar nicht die fatalistische und resignierte Deutung, welche dem berühmten Elfsilber zuteil wird, aber es gab sehr wohl eine Zeit, als der Schrecken in den Strassen von Buenos Aires und im übrigen Teil meines Landes hauste. Dieser Schrecken, aber auch jene Liebe, die Elisabeth verschwenderisch zu schenken wusste, versammelt uns heute in Lustnau. Gemeinsam mit Elisabeth, in Deutschland und Argentinien, vereint von der Liebe und



vom Schrecken, werden wir ihre Stimme und ihr Lächeln weiterzugeben suchen.

Postskriptum: Vor einer Woche nahm ich an einer Führung in der alten Kohlemine Zeche Zollverein statt, die zu einem Erinnerungsort umgewandelt wurde. Erneut der „treffsichere Zufall“ und das Gedächtnis: die Führerin kam aus Argentinien. Wir unterhielten uns. Sie erzählte mir, dass wir uns in Gelsenkirchen befänden, dem Geburtsorts Elisabeths, und dass sie in einigen Tagen eine besondere Reisegruppe nach Argentinien führen würde. Heute, fast zur gleichen Stunde, nimmt diese Gruppe dort an einer anderen Gedenkfeier für Elisabeth Käsemann teil, zusammen mit einem Unternehmen aus Buenos Aires, das als Genossenschaft von den Arbeitern übernommen wurde.

Gott wirft seine Würfel manchmal wohlgesinnt, zu Gunsten der Besiegten.



Aquí, a los pies de sus padres, está la sepultura de Elisabeth.

Elisabeth, que tenía curiosidad y deseo de viajar, que era culta y se interesaba por los problemas sociales. Sentía especial atracción por los países de América del sur y tenía gran aprecio por su natural simpatía y cordialidad. Creía en la razón puesta al servicio de los seres humanos, y en la posibilidad de emplearla para lograr una vida digna para todos. Luego de trazar un gran arco por nuestra tierra y a sólo treinta años de haber iniciado su excursión a la vida volvió a su punto de partida, en un ataúd.

Consideraba ella que Argentina era el país más interesante de aquel lugar del planeta, por su elevada cultura, sus numerosos periódicos, sus movimientos sindicales, y sus proyectos sociales. En 1970 decidió quedarse a vivir allí. Se costeaba los estudios gracias a sus conocimientos de idiomas. Iba a volver a la universidad. Estaba profundizando su conocimiento del castellano, y después de aprobar el Bachillerato Nacional, se matriculó en mayo de 1976 en la Facultad de Economía. Se obsesionaba y protestaba por sus clases de matemática estadística, muy exigentes. Además de dedicarse a sus estudios, participaba en el trabajo de agrupaciones caracterizadas por un firme compromiso social.

En marzo de 1976, una Junta Militar se apoderó del gobierno mediante un golpe de estado y puso en práctica un programa de eliminación sistemática de la oposición. Fueron calificadas de subversivas y se planeó el aniquilamiento de todas las organizaciones que se interesaban por cuestiones sociales y apoyaban la democracia. Muchísimas personas que trabajaban en estas organizaciones, "desaparecieron", secuestradas por personal de las Fuerzas Armadas. Casi todos ellas acabaron sepultadas en

fosas comunes o arrojadas al mar desde lo alto después de sufrir torturas e interrogatorios. De a poco, vivir en Argentina se había vuelto muy peligroso, en particular para la gente de clase baja y clase media, pero también para los jóvenes de las clases privilegiadas con sensibilidad social o ideas políticas. Como Elisabeth estaba comprometida con las luchas obreras, también la buscaban.

En diciembre de 1976 se fue de Buenos Aires a Perú huyendo de los operativos realizados por los comandos militares. A finales de enero 1977 volvió con el propósito de disuadir a su agrupación de emprender acciones temerarias. En la noche del siete al ocho de marzo fue detenida ilegalmente. Una amiga que también sufrió desaparición forzosa, liberada después de 14 días de internación clandestina, dio aviso a los padres de Elisabeth. Estos se dirigieron a la Embajada y al gobierno alemán en busca de ayuda. Pero allí a nadie se le pasó por la cabeza la idea de interceder en favor de una joven estudiante que nadaba contra la corriente. Además, decían "no se sabía nada concreto acerca de ello". Un "momento estelar" de esta actitud de ignorancia fue el télex enviado del 31 de marzo de 1977 por la Embajada Alemana en Argentina: "No se conoce a una Señora Käsemann en Argentina, y tampoco nos ha contactado durante los últimos ocho años" En realidad, Elisabeth había renovado su pasaporte el 16 de febrero de 1971 y pedido un nuevo pasaporte el 11 de febrero de 1976. El Ministerio de Asuntos Exteriores y sus oficinas alegaban que estaban buscándola con máximo esfuerzo pero aducían, "-Una embajada no puede ir a un 'campo' en busca de prisioneros." No tuvieron éxito. Entonces regía aún el principio de no ingerencia en los asuntos internos de otros estados. Más aún cuando aparentemente se tenían excelentes relaciones comerciales con el estado caído en descrédito. Esas relaciones comerciales sí que eran excelentes.

Poco sabían los padres de Elisabeth al comienzo. Gracias a unas organizaciones internacionales de ayuda a los refugiados se enteraron poco a poco dónde se encontraba y lo que le había sucedido a su hija.

Para mí queda demostrado cómo actuó el gobierno alemán, la manera en que llevó a cabo sus esfuerzos tímidos e infructuosos en Argentina. En cambio, la policía tuvo más éxito en Tübingen: logró posicionarse en una casita de jardineros con una cámara y desde allí filmar a su familia y a los asistentes al entierro de Elisabeth.





MEMORIA, VERDAD Y JUSTICIA

- KALEJMAN, JULIO 30 años
- KARABINAS, JOSE 37 años
- KÄSEMANN, ELIZABETH 3
- KAZGUDENIAN, ROSA GRACIELA 22 años
- KEHOE WILSON, GLORIA
- KONIA ROS